



Gottesdienst am Küchentisch

Auf der Couch. Oder sonstwo

Spiritueller Impuls
zum 19. November 2023

Predigt

Wir befinden uns am Ende des Kirchenjahres. Am ersten Advent beginnt ein Neues und wir fangen an, uns auf das Weihnachtsfest vorzubereiten.

Und am Ende des Kirchenjahres wird es Zeit für gewaltige Bilder. Der Text der uns für heute als Predigttext aufgegeben ist, ist so eines.

Heute würde man vielleicht sagen, Jesus sorgt bei seinen Jüngerinnen und Jüngern für „Kino im Kopf“.

Lassen sie sich bei der Lesung des Predigttextes mal auf dieses Kopfkino ein:

Ich lese aus dem 25. Kapitel des Matthäusevangeliums:

Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.

Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und wird

die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?

Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht.

Dann werden auch sie antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis und haben dir nicht gedient?

Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. Und sie

werden hingehen: diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Jesus zeichnet hier eine bildgewaltige Vision von dem, was am Ende aller Zeiten auf uns wartet. Er selbst, Jesus Christus wird in aller Herrlichkeit auf einen Thron steigen und alle Völker um sich versammeln: egal ob arm oder reich, unabhängig von Staatsangehörigkeit, Glauben oder Intellekt: einfach alle.

Und dann wird er richten. In zwei Lager teilt er die Menschen auf, Schafe und Böcke – die einen zum Segen, zum ewigen Leben, die anderen zum Fluch, zur ewigen Strafe.

Über die Jahrhunderte hinweg gibt es viele Bilder von dieser Vision, in Kirchen, auf Bildern und Fresken.

Besonders beliebt waren lange Zeit Darstellungen am Ausgang von Kirchen, um die Menschen noch einmal zu ermahnen und zu erinnern.

Als wir in den Herbstferien in Rom waren, haben wir das wunderbare

Fresko von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle, der Papstkapelle, bewundert (wie Tausende andere auch...).

Selbst oder gerade Päpste brauchen diese Ermahnung wohl ab und zu.

Das Bild vom Weltgericht, es übt eine Faszination auf Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche aus. Warum das so ist, ist gar nicht so leicht zu fassen.

Einerseits frage ich mich direkt: auf welcher Seite werde ich eigentlich stehen am Ende der Zeit? Links oder rechts? Bei den Böcken oder bei den Schafen?

Die Vorstellung, dass Gott wirklich alles sieht und eine Strichliste führt, ist irgendwie skurril.

Und der Gedanke, dass es so einfach sein soll: Gut und Böse, schwarz oder weiß wirkt in unserer heutigen Welt doch etwas unterkomplex.

Ich kann bei vielen meiner Handlungen ja überhaupt nicht einschätzen, welche Wirkungen sie

haben: verhindert das Kaufen von Bio-Fleisch wirklich das Leid von Tieren? Mein Verbrenner ist schädlich, aber in der Batterie des E-Autos steckt unter Umständen Kobalt, der beim Abbau ganze Landstriche verseucht und die Bevölkerung in die Armut treibt.

„Was ihr getan habt einem meiner geringsten Geschwister, das habt ihr mir getan...“ Das scheint schon einmal nicht so einfach zu sein...

Gleichzeitig steckt noch eine zweite große Sehnsucht im Bild vom Weltgericht: Die Sehnsucht nach abschließender Gerechtigkeit.

Dieser Aspekt hat bei mir direkt eine große Resonanz: wann bekommen die Schurken dieser Welt eigentlich ihre Rechnung? Die Diktatoren, die ungeschoren Menschenrechte verletzen, die Vergewaltiger, die aus Scham nicht angezeigt werden. Die Terroristen, die Waffenlager unter Krankenhäusern verstecken und damit die Verletzlichsten zur Zielscheibe machen?

Ich muss nicht lange suchen, um Menschen und Gruppen zu finden, von denen wir sagen würden: hier braucht es eine Form von Gerechtigkeit, die hier und heute nicht herzustellen ist.

Der Gedanke an ein Weltgericht am Ende der Zeit ist sperrig. Aber ich glaube, er ist wichtig. Denn es geht um nichts Geringeres als eine vorbehaltlose Solidarität mit den Opfern von Kriegen und jeder anderen Form von Gewalt.

In den letzten Jahren haben wir uns als Kirche intensiv mit unseren Verstrickungen in das Thema „sexualisierte Gewalt“ beschäftigt. Fälle von Übergriffen wurden aufgearbeitet, verstärkt Kontakte zu den Opfern geknüpft und viele Gespräch geführt.

Von den Opfern sexualisierter Gewalt haben wir gelernt, dass die Zeit der konkreten Übergriffe für sie unfassbar schlimm war. Sie haben aber auch formuliert, dass es fast genauso unerträglich war, keine Anerkennung zu finden.

Sie wurden von der Organisation Kirche nicht wahr- und

ernstgenommen. Sie mussten dabei zusehen, wie Täter weiterarbeiten und ihr Leben unbehelligt weiterleben durften, während sie mit einem lebenslangen Trauma kämpften.

Opfer werden zum zweiten Mal zu Opfern gemacht, wenn ihr Leid nicht anerkannt wird.

Wenn nicht laut gesagt wird: es wurde Euch Unrecht getan! Wir stehen dafür gerade und wir machen es öffentlich. Wir haben uns schuldig gemacht. Als Einzelpersonen oder als gesamte Organisation. Und wir tun unser Bestes dafür, dass weiteren Menschen solches Leid erspart bleibt: durch Schutzkonzepte und schnelles Handeln in akuten Fällen zum Beispiel.

Das Bild vom Weltgericht hakt genau an dieser Stelle ein. Gott steht felsenfest an der Seite der Opfer. Auch an der Seite derjenigen, die zu Lebzeiten keine Anerkennung erfahren.

Für mich ist die Vorstellung von einem Weltgericht eine Grundlage dafür, dass ich im Chaos unserer

Gegenwart überhaupt glauben kann an einen liebenden und gnädigen Gott.

Aber sitzt nun wirklich ein gnädiger Gott auf dem Richterstuhl?

Eine erste Reaktion auf das Bild könnte ja auch sein: es ist dieser strenge Richtergott, der alles durchschaut und alles sieht. Vielleicht zornig über die Brutalität der Menschen und voll von Rachegefühlen. Wer möge es ihr verdenken?

Aber, wie so oft, regt die Bibel zum Perspektivwechsel an.

Es ist ja nicht irgendjemand, der auf dem Thron sitzt. Es ist Jesus Christus.

Jesus, der an Weihnachten in der Krippe ganz Mensch geworden ist und

Jesus, der am Karfreitag am Kreuz gestorben ist, gefoltert, verspottet und ermordet von den Autoritäten seiner Zeit.

Der Christus, der an Ostern auferstanden ist und uns gezeigt hat: das Leben ist stärker als der

Tod. Die Liebe soll siegen über allen Hass.

Dieses Bild lässt mich daran glauben, dass Täterinnen und Täter, wenn sie nicht nach menschlichen Maßstäben zur Rechenschaft gezogen werden können, sich aber spätestens vor dem Richterstuhl Gottes ihrer Taten bewusstwerden und sie ernsthaft bereuen und umkehren.

Ich kann mir kein Reich Gottes vorstellen, in dem nicht die Opfer über ihre Mörder triumphieren. In dem nicht die Täter sich für ihre Taten schämen und um Vergebung bitten, weil sie die Liebe als Maßstab erkannt haben.

Das Weltgericht ist nichts, vor dem ich mich fürchten muss. Es ist etwas, das mir Hoffnung macht auf einen gnädigen und gerechten Gott. Auf eine Sphäre in der mit anderen Maßstäben gemessen wird als heute.

„Hoffnung auf eine Sphäre, in der mit anderen Maßstäben gemessen wird als heute.“

Solche Bilder und Beschreibungen stehen nun durchaus in der Gefahr, das Problem ans Ende der Zeiten zu verschieben: „wartet nur ab, irgendwann wird das mit der Versöhnung schon was.“

Das ist sicher nicht gemeint. Aber es ist wichtig, die Reihenfolge einzuhalten: wenn wir erkennen, nach welchen Maßstäben Gott am Ende richtet, dann hat das Auswirkungen auf unser Leben im Hier und Jetzt.

Was Gott am Ende der Tage einlösen will, kann uns als Christinnen und Christen auch heute nicht kalt lassen.

Kranke pflegen, Nackte ankleiden, Hungrigen etwas zu essen geben, Gefangene besuchen, Fremde aufnehmen. Hier begegnet uns so etwas wie der „Glutkern“ des Christentums.

Ganz hart gesagt: es geht nicht um Gebäude, noch nicht einmal um die Frage, wo oder wie oft Gottesdienst gefeiert wird.

Ein kluger Kollege aus der Theologie (Jürgen Moltmann) hat einmal gesagt: „die Geringsten sagen, wohin die Kirche gehört.“

In dieser Woche, sie haben es vielleicht in den Medien gehört oder gesehen, kam die neue große Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung heraus.

Über 5000 Menschen wurden zu Ihrer Einstellung zu Kirche und Religion befragt. Alle zehn Jahre macht die Evangelische Kirche in Deutschland das. Alle zehn Jahre bekommen wir einen ziemlich guten und repräsentativen Überblick darüber, was Menschen in Deutschland von der Kirche erwarten.

Neben vielem anderen kam heraus, dass die soziale Reichweite der Kirche deutlich höher ist als die religiöse Reichweite, die seit Jahren zurück geht.

Das heißt: in den Erwartungen der meisten Menschen an die Kirche spiegelt sich genau das, was wir im Text vom Weltgericht vor uns haben: soziales Engagement, Ansprechbarkeit vor Ort, die Sorge

um Geflüchtete, Kranke, ungewollt Schwangere, Familien in Notsituationen.

Hier wird der evangelischen Kirche, der Diakonie und der katholischen Caritas ein hohes Vertrauen entgegengebracht.

Es ist das, was wir tun sollen und wo uns gesellschaftlich viel zugetraut wird.

Aber ist es jetzt vollkommen egal, ob wir hier sitzen oder nicht?

Natürlich nicht. Ich bin überzeugt, es braucht diese Bewegung von innen nach außen.

Wir versammeln uns regelmäßig, wie singen und beten und feiern Abendmahl. Wir bekennen uns zum biblischen, dreieinigen Gott. Diese Grundlage ist wichtig.

Es kommt wieder auf die Reihenfolge an: wir denken von den Schwächsten und von den Opfern her nicht aus rein unternehmerischen oder humanistischen Gründen. Dann unterscheiden wir uns nicht vom VdK oder von anderen Sozialverbänden.

Wir tun das, was wir tun, weil wir Gott loben und ihr die Ehre geben wollen. Das macht einen Unterschied.

Viele in unserer Gesellschaft können nicht mehr formulieren, was für sie Religion ist, sehr viele sagen ja auch, sie brauchen keine Religion und schon gar keine Kirche mehr zum Leben.

Aber, dass sie gerade hier, bei der Sorge um die Schwächsten noch ein relativ großes Vertrauen in die Kirchen setzen zeigt aus meiner Sicht doch, dass sie vielleicht etwas erahnen oder erspüren: da muss noch etwas sein bei diesen Hoffnungsmenschen.

Diese Christen stellen sich in allem Zweifel in allem Chaos ernsthaft die Frage nach dem was trägt im Leben und im Sterben und weigern sich, die Hoffnung aufzugeben auf Frieden und Gerechtigkeit.

So richtig „hoffnungsstur“, wie es die neue badische Landesbischöfin Heike Springhart neulich formuliert hat.

Aber: „hoffnungsstur“ bleiben, das können wir nicht allein. Dazu brauchen wir einander und die regelmäßige Gemeinschaft, unter anderem den Gottesdienst.

Eine Zeit, in der wir Freud und Leid teilen, in der wir bitten und danken dürfen, Zeit in der wir uns vergewissern, bevor es wieder heraus geht in die Welt. Konzentration und Weite.

Vorhin habe ich davon erzählt, dass Bilder vom Weltgericht oft am Ausgang von Kirchen hängen.

Ich würde sagen: sie können hier ruhig hängen bleiben – nicht als Ermahnung, sondern als Hoffnungsbild – „bleibt hoffnungsstur“ könnte vielleicht heute noch darüber stehen. Das wäre doch eine gute Ermutigung für die neue Woche! Amen.

Lied: Der Himmel der kommt (EG 153)

**Evangelische Kirchengemeinde
Ober-Eschbach - Ober-Erlenbach
Pfarrerin Rebecca Müller**